

Das Lerchenlied

Autor(en): **Trojan, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 18

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

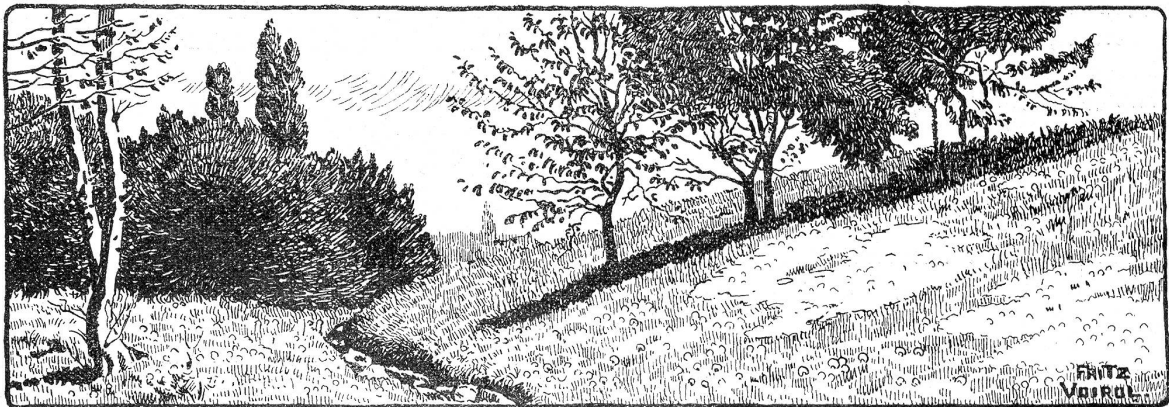
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 18 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 6. Mai 1922



DIE SCHWEIZ
1895

FRITZ
VANDER

Das Lerchenlied.

Der Tag bringt keine Sorgen,
Mich läßt es unbeschwert,
Das macht, ich hab am Morgen
Die Lerchen singen gehört.

Nun geh ich durch die Menge,
Geh ruhig und mit Lust.
Weiß keiner, was für Klänge
Ich trag in meiner Brust.

Es klang so süß und labend,
Rief Mut und Hoffen wach.
Den Tag lang bis zum Abend
Klingt's mir im Herzen nach.

Johannes Trojan.

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

18

Martha hatte immer noch die Augen geschlossen und rührte sich nicht. Auf einmal aber wurde eine große Frage ungestüm in ihr wach. Um sie zu beantworten, versuchte sie, mit der rechten Hand an ihrem Leib heraufzutasten. Sie mußte wissen, ob das andere auch noch da war. Sie spürte nicht, daß es sich rührte. Und seit zwei Wochen hatte sie doch dann und wann die kleinen Füßchen gespürt. Wenn dieses andere, wenn diese kleinen Füßchen nicht mehr da waren, dann konnte sie ja vielleicht wieder leben. Aber sie brachte die Hand nicht in die Höhe. Was das plötzlich für eine bleischwere Hand war. Und die Linke war noch schwerer. Nein, sie mußte die Schwester fragen.

„Ist das andere auch noch da?“ fragte sie langsam.

„Das andere?“ fragte die Schwester verwundert, „ach, die Kugel? Nein, nein, die ist glücklich weg!“

Martha bewegte schwach den Kopf, was ein ungeduldiges Kopfschütteln bedeuten sollte.

„Nein, das andere, die Füßchen!“ Da wurde sie endlich begriffen.

„Keine Angst, es ist alles in Ordnung,“ sagte die fröhliche Stimme, die sich immer vor dem Lautwerden hüten mußte.

In Ordnung? Das bedeutete wohl, daß das andere, das also noch da war, ebenso wie auch die Tatsache, daß sie noch lebte, als ein Umstand betrachtet wurde, der völlig in Ordnung war. Das Spital war sicherlich wie eine Kirche, wo auch alles in Ordnung war und die schlimmsten Sünden gebeichtet werden durften und früher nicht einmal ein Mörder gefangen genommen werden konnte. Ja, hier war sie sicher. Doch draußen fing dann das Unglück wieder an. Aber dann gab's ja wieder eine Rettung, und zum zweiten Male wollte sie sich schon vorsehen. Hinter ihren Augen, die sich wieder geschlossen hatten, versteinerten sich alle Gedanken zum festen Entschlusse zu sterben, sobald es möglich war.